

Der Gesellschafter,

Dienstag den 14. November 1854.

Württembergische Chronik.

Nur mit Bangen und Zagen denkt mancher Familienvater und manche Hausfrau an den immer näher rückenden Winter, an die immer steigenden Preise der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse. „Was ist's? Was soll's noch werden? rufen sie sorgenvoll aus. Hat schon die Theuerung des letzten Jahres den Mittelstand ausgefogen und die Noth der Armen die Gemeindefassa geleert, so droht die fortdauernde Theuerung nunmehr völlige Zerrüttung in die Verhältnisse der mit genauer Noth sich noch aufrecht haltenden Familien zu bringen. Mit Almosen ist nicht, oder nur sehr schlecht gedient und Viele, die am härtesten getroffen werden, können und dürfen, um wenigstens moralisch nicht unterzugehen, Almosen oder Gaben aus öffentlichen Kassen nicht annehmen! — Wie soll also geholfen werden? Wir machen wiederholt auf das in der Schweiz mit großem Erfolg angewendete Mittel aufmerksam, das den Gemeinssinn erhebt, den Einzelnen moralisch nicht beugt, sondern vielmehr erhebt und viel nachhaltiger wirkt, als alle Palliativmittel, die höchstens von einem auf den andern Tag nothdürftig ausreichen, ohne aber das stets stärker wiederkehrende Uebel bannen zu können. — Wir meinen die schon oft besprochenen Consum-Vereine. Hierzu ist es aber die höchste Zeit! Darum ihr Reichen, stellt Euch an die Spitze, schaaft Euch zusammen, schießt die Mittel vor, um von außen Getreide und Karioffeln herbeizuschaffen, bietet Jedem, der sich auch mit dem kleinsten baaren Beitrag theilhaben will, die Hand, davon zu kaufen und seine Haushaltung zu versehen, ohne andern Gewinn für den Verein als den Zins des Kapitals und die nöthigen Unkosten mit 1 oder 1 1/2 pCt. Reserve. Lasset den Ausruf nicht verhallen! An einer Unterstützung von Seite der Regierung wäre gewiß nicht zu zweifeln.

Magold, 12. Novbr. Mit dem heutigen Tage scheint der Winter seinen Einzug halten zu wollen, denn überall, soweit das Auge reicht, hat der unaufhörlich herabfallende Schnee die Felder bedeckt. Möchte doch diese für Menschen so harte Jahreszeit bald einer besseren Platz machen!

Die ordentlichen Sitzungen der Schwurgerichtshöfe des Schwarzwaldkreises im vierten Vierteljahr 1854 werden zu Tübingen Montag den 27. Nov. d. J. und zu Rottweil Mittwoch den 13. Dezember d. J., je Morgens 9 Uhr, eröffnet. Präsident derselben ist Obertri-

banalroth Cronmüller und Oberjustiz-Ressor Ometin dessen Stellvertreter.

Tages-Meinigkeiten.

Karlsruhe, 8. Nov. Wie sehr rar bei uns das Geld und das Vertrauen geworden, zeigt die Thatfache hinlänglich, daß im hiesigen Landamtsbezirk vor einiger Zeit ein Wohnhaus um zwei Gulden in einer Zwangsversteigerung erkaufte worden ist.

Lorenz Stein, ein guter Schleswig-Holsteiner und guter deutscher Patriot, zu den Vertriebenen Kieler Professoren gehörend, der Tüchtigsten einer, wird wahrscheinlich eine Stelle im Handelsministerium in Wien erhalten.

Auf den Märkten Norddeutschlands, in Köln, London, Leipzig, München ist ein allmähliges Sinken der Fruchtpreise seit dem 1. Nov. bemerklich, worüber der Merkur genauere Zahlen angibt. Es wäre zu wünschen, daß dieser Vorgang auch auf unsern inländischen Märkten sich fühlbar mache.

Wien, 10. Novbr. Die Morgenpost meldet aus Czernowitz vom 9. Abends: Ein Angriff auf Sebastopol der bestigsten Art ist unternommen. In Sebastopol wüthet ein unbewältigter Brand. Menzlikoff hat um zwölfständigen Waffenstillstand, um die Todten zu begraben. Lord Raglan hat abgelehnt; er solle selbst sorgen. (T. B. d. Schw. M.)

Merkwürdig! Man versichert in Wien, die englische Nachricht, daß bairische Truppen in Italien einzücken würden, sei verkrübt. Also nur verkrübt?

In Brünn hatte jüngst der bekannte Thierbändiger Kreuzberg jun. das Unglück, nach einem sog. afrikanischen Gastmahl mit Hyänen und Leoparden von einem der letzteren Bestien mit dem Rachen erfaßt und zu Boden gerissen zu werden. Die Wärter retteten ihn jedoch aus der nahen Todesgefahr, indem durch einen tüchtigen Schlag auf den Rücken des Leoparden derselbe seine Beute los ließ. Die Verletzungen sind nach ärztlichen Aussagen nicht gefährlich.

Ueber Wien kommen wichtige und schlimme Nachrichten aus der Krimm. Neue russische Verstärkungen unter General Dannenberg ziehen in Eilmärschen nach Sebastopol, und wenn die Russen schneller marschiren oder fahren (denn sie werden auf Lasterwägen fortgeschafft), als die Engländer und Franzosen schießen und Sturm laufen, kann's böß werden. Es gibt jetzt schon



in und um Sebastopol der Russen schier zu viel. So gar manchen tapfern Leuten ist's schon mehr Angst um die Verbündeten als um die Russen. Sie rathen zum Sturm, damit die Geschichte um jeden Preis schnell zu Ende gehe; denn wenn erst der Nordsturm auf dem schwarzen Meere sich erbebe, sei die Einschiffung gefährlich und, wenn die Russen sich zusammennähmen, ohne ungeheure Verluste fast unmöglich. Zu einer regelmäßigen, kunstgerechten Belagerung, wie sie in Aussicht stehe, fehle die Zeit. — So schwarz sehen die verbündeten Generale nicht.

Es ist jetzt die Frage, ob Rußland die bekannten 4 Friedensbedingungen, auf welchen die Westmächte und Oestreich bestehen, annimmt, weil sie Preußen zum dritten Mal und nachdrücklich in Petersburg befürwortet hat. Die wichtigere Frage aber ist, ob die Westmächte, namentlich auch Oestreich jetzt noch mit den 4 Punkten zufrieden sind. Darüber hat Preußen in Wien angefragt und Rußland möchte das vor allen Dingen wissen, ehe es antwortet und sich bloß gibt. In Berlin erwartet man aus Wien und Peterburg ein Ja — und ein einziges Nein wäre schon ein Strich durch die Friedensrechnung.

Paris, 9. November. Auszug aus der Thronrede der Königin von Spanien. Bei der gestrigen Cortes-Eröffnung sagte dieselbe: Sie sei nie mit so vieler Freude und Hoffnung in die Mitte der Volkswahlen getreten. Am 26. Juli habe sie die ganze Wahrheit über die Lage des Landes erfahren. Sie vertraue rückhaltlos auf die edle und patriotische Gesinnung derer, welche sich angestrengt hatten, die neue Aera des Wohlbefindens und Glückes zu befestigen, welche für das Vaterland beginne. Sie sei treu den an jenem Tage vor Gott und der Welt abgelegten Versprechungen geblieben. Immer habe sie die Freiheiten und Rechte der Nation geachtet und werde sie stets achten. Sie hoffe, es werden die Garantien von den Volksvertretern in den Beratungen des Grundgesetzes, das sie anbefohlen, festgestellt werden. Die Thronrede wurde mit Begeisterung aufgenommen. (T. B. d. Schw. N.)

Die Vorschläge zu Veränderungen der europäischen Karte, welche hie und da in französischen Blättern auftauchen, sind wohl doch nicht ganz Seifenblasen. Der französische Kaiser ist zwar klug und wird niemals weiter schreiten, als es die Umstände erlauben, aber die französisch-kaisertlichen Vergrößerungspläne, deren vorsichtiges Anstreben ihn zugleich in der öffentlichen Meinung der Franzosen und damit auf dem französischen Thron befestigt, hat er gewiß nicht völlig aufgegeben. England, das zunächst nur immer für sich sorgt, wird ihm nicht in den Weg treten, so wie es dabei Vortheile für sich selbst ziehen kann. So sind z. B. die Mürat'schen Bestrebungen, welche gegenwärtig in Neapel auftauchen, für das dortige Herrscherhaus gewiß nicht so unbedenklich. Die Abingrenze liegt natürlich gegenwärtig noch außer dem Bereich der napoleonischen Bestrebungen, aber Belgien scheint schon etwas mehr in freundschaftliche Berücksichtigung genommen. Könnte England Sicilien erhalten, so würde es sich vielleicht vor einem Mürat'schen Königreich

Neapel gar nicht so sehr einsetzen; und das Mittelmeer hat noch so viele schöne Inseln, daß es zuletzt auch die Hand böte, Oestreich zu vermögen, sich für seine italienischen Provinzen durch die Donaufürstenthümer entschädigen zu lassen, und den König von Belgien zu gewinnen, für seinen Sohn gegen das Abtreten Belgiens an Frankreich ein Königreich Oberitalien einzutauschen. Zwar ließe alles das zuletzt auf Kosten der Türkei hinaus und es beständen Verträge, daß ihre Integrität erhalten werden soll; aber die Türkei wird die ungeheuren Kriegerechnungen, welche ihr ihre Freunde machen werden, wohl nicht anders decken können, als durch freiwillige Abtretung von Provinzen, und daran thäte sie zuletzt auch klug; denn es ist besser, über weniger Provinzen schuldenfrei zu regieren, als für die Ehre eines weitausgedehnten Reiches, das den Unterthanen nichts hilft, letztere mit drückenden Abgaben zu belasten.

In Rom herrscht die größte Aufregung wegen eines wunderthätigen Christusbildes, welches die Augen bewegt haben soll! 54 Zeugen haben die Wahrheit dieses Wanders durch Eidswur bestätigt. Tausende wallfahren täglich zu diesem Bilde.

Das Geheimniß.

(Nach dem Französischen des Paul de Kock, von C. G. A. B.)

(Schluß.)

Frau von Apremont sagte nichts weiter; aber sie beharrte auf der Ueberzeugung, ihr Gemahl sei gesehen worden, und da er sich verkleiden mußte, so war er sicher in eine ganz außergewöhnliche Intrigue verwickelt. Die junge Frau weinte: „Wie bin ich doch so unglücklich, einen Mann zum Gatten genommen zu haben, der Geheimnisse vor mir hat.“

Die Eifersucht ließ nicht lange auf sich warten; denn von dem Augenblicke an, wo man vor den Frauen Geheimnisse hat, sind sie überzeugt, daß es sich um Untreue handelt, als wenn wir keine anderen Geheimnisse vor ihnen haben könnten!

Frau von Apremont wollte in die Stadt zurückkehren. Immer gewohnt, den leisesten Wünschen seiner Gattin nachzukommen, geleitete sie der Kapitain schleunigst nach Paris zurück. Hier erneuerten sich nach einiger Zeit die Ungeduld und Langweile in Armands Betragen; da sagte er eines Tages zu seiner Gattin: „Theure, der Spaziergang des Abends that mir sehr gut. . . ich befand mich sehr wohl darauf, während unseres Aufenthaltes auf dem Lande. Du siehst wohl ein, daß ich als alter Seemann nothwendig mir Bewegung machen muß, und daß ich nicht gleich nach der Mahlzeit in einem Salon oder Theater eingeschlossen bleiben kann.“

„Ja, mein Herr, ja, ich verstehe sehr wohl,“ entgegnete Kathalie, sich vor Aerger in die Lippen beißend. „Gehen Sie spazieren, da es Ihnen wohl bekommt.“ „Indessen, meine Liebe, wenn Dir's nicht angenehm sein sollte. . .“

das Mittelmeer
zuletzt auch die
für seine italie-
thümer entschä-
gen zu gewin-
en Belgiens an
tauschen. Zwar
kei hinaus und
erhalten wer-
euren Kriegs-
machen werden,
durch freiwillige
sie zuletzt auch
Provinzen schul-
nes weitausge-
ichts hilft, leg-
ng wegen eines
ie Augen bewegt
Bahrheit dieses
Tausende wäl-

„Nein, mein Herr, nein . . . gehen Sie spazieren
. . . Ich habe nichts dagegen.“

Der Kapitän machte jeden Abend zwei Stunden
lang seinen Spaziergang, und seine gute Laune kehrte
wieder, während die momentane Unruhe und Traurig-
keit von Neuem verschwanden.

„Mein Gatte spinnt eine Intrigue . . . er liebt
eine Andere und kann nicht umhin, sie zu sehen,“ seufzte
Nathalie, im Stillen weinend, „das ist das ganze
Geheimniß seiner üblen Laune, seines sonderbaren Be-
tragens, seiner Spaziergänge . . . Ach! ich bin sehr
unglücklich . . . um so unglücklicher, da er sich immer
so liebevoll gegen mich zeigt, und ich nicht weiß, ob ich
ihn für ein Ungeheuer . . . einen Treulosen halten soll.
Ich muß es ihm vorhalten; es tödtet mich sonst! . . .
Aber wenn ich vorher unumstößliche Beweise seiner Treu-
losigkeit haben könnte? Ja! ja! ich muß durchaus Be-
weise haben . . .“

Nathalie suchte ihren Onkel auf; mit schwerem
Herzen und rothgeweinten Augen klagte sie ihm: „Ach!
ich bin die unglücklichste der Frauen!“ Lautes Schluch-
zen ersticke ihre Stimme.

„Nun, was gib's? fragte der Alte, sich behaglich
in seinen Lehnstuhl streckend, „was ist geschehen?“

„Mein Gatte geht jeden Tag nach Tisch spazieren
. . . das dauerte zwei Stunden . . . wie auf dem Lande,
und er kommt immer heiter, lebenswürdig zurück . . .
ist immer guter Laune und überhäuft mich mit tausend
Liebkosungen, schwört mir, daß er mich anbetet, wie am
Tage unserer Vermählung . . . Ach! lieber Onkel, ich
kann das nicht länger ertragen . . . Sie sehen, dies ist
nur Falschheit, Untreue . . . Armand hintergeht mich,
spinnt eine Intrigue . . .“

„Er spielt weit seltener Triptrak mit mir, das ist
wahr, indessen . . .“

„Lieber Onkel, wenn Sie mir nicht behülflich sind,
dieses Geheimniß zu entdecken . . . (sie weint) . . . sterbe
ich vor Gram . . . richte ich ein Unglück an . . . lasse
ich mich von meinem Gemahl scheiden . . .“

„Aber, meine Nichte . . .“

„Lieber Onkel, Sie sind so gut, so gefällig; thun
Sie mir noch diesen Dienst, daß ich wenigstens erfahre,
wo mein Gemahl jeden Abend hingehet.“

„Ohne Zweifel erweise ich sehr gern Dienste . . .
ich habe damit mein Leben hingebracht . . . allein ich
sehe nicht, wie . . .“

„Ich wiederhole es Ihnen, lieber Onkel, ich muß
dieses Geheimniß durchdringen, oder . . . Sie haben
keine Nichte mehr.“

Herrn von Ablaincourt war viel daran gelegen,
seine Nichte und selbst seinen Neffen zu behalten; er sah
wohl voraus daß ein Bruch zwischen den beiden Gatten
nothwendig das friedliche Leben trüben würde, das er
in Nathaliens Haus genoss. Also entschloß er sich, zum
Scheine einige Schritte zu thun, um den Frieden herzu-
stellen. Er folgte scheinbar dem Kapitän auf seinen
Spaziergängen, aber da ihn dies ermüdete, so kam er
ganz langsam zurück, wenn er ihn aus dem Gesichte ver-

loren hatte, und berichtete seiner Nichte: „Ich bin mehr
als sechsmal Deinem Gatten nachgegangen; er geht ganz
ruhig und ganz allein spazieren.“

„Robin denn, lieber Onkel?“
„Bald dahin, bald dorthin; Dein Argwohn hat also
nicht den geringsten Grund.“

Nathalie ließ sich durch diese Antwort nicht irre
machen; scheinbar schenkte sie ihr Glauben; aber fest
entschlossen, Alles aufzubieten, um die Wahrheit zu er-
fahren, ließ sie einen Commissionär zu sich rufen, wel-
cher an der Ecke ihres Hauses seinen Stand hatte, und
dessen Tauglichkeit sie schon einige Mal hatte loben hö-
ren. Als sie sich überzeugt, daß er ihren Gemahl kannte,
sagte sie: „Herr von Apremont geht jeden Abend aus.“

„Ja, Madame.“
„Morgen gehst Du ihm nach und gibst genau Acht,
wo er hingehet . . . dann kommst Du gleich und sagst
es mir . . . vor Allem sehe recht und täusche Dich
nicht.“

„O Madame, Sie können ruhig sein.“

Nathalie erwartete den andern Tag mit einer Un-
geduld, welche nur ein Eifersüchtiger begreifen kann. —
Endlich kommt der Augenblick: der Kapitän ist ausge-
gangen, und man muß ihm auf der Spur sein. — Die
junge Frau zählt die Minuten, die Augenblicke, sie brennt
und zittert vor Ungeduld und kann kaum ihren Comis-
sionär erwarten. Drei Viertelstunden verfließen; endlich
kommt er, mit Schweiß und Staub bedeckt, ganz außer
Athem.

„Nun? nun?“ ruft sie ihm mit aufgeregter Stimme
entgegen, „was weißt Du? sprich . . . sage mir alles
. . . vergiß nicht das Geringste.“

„Madame, ich ging also dem Herrn nach und nahm
mich wohl in Acht, damit ich unbemerkt blieb. Der
Herr führte mich ziemlich weit, bis in den marais, bis
in die vielle rue du temple; endlich trat er in ein
Haus . . . nicht gar schön . . . ich weiß nicht die Num-
mer, aber ich kann es leicht wiederfinden; es hatte fei-
nen Thürsteher.“

„Keinen Thürsteher? . . . O Schrecken! Dann? . . .“

„Ich trat auch ein, einen Augenblick nach dem Herrn;
ich hörte ihn immer höher steigen, bis er im obersten
Stoß, drei Stiegen hoch, still stand . . . hier öffnete er
eine Thüre . . .“

„Er öffnete selbst? . . . er klopfte nicht? bist Du
dessen gewiß? . . .“

„O ja! Madame.“

„Das Ungeheuer! . . . er hat einen Schlüssel! und
mein Onkel nimmt ihn noch in Schutz! . . . Doch wei-
ter . . .“

Als ich die Thüre wieder verschließen hörte, stieg
ich ganz sachte hinauf und lugte durch das Schlüsselloch;
da nur zwei Thüren auf den Gang geben, so hatte ich
diejenige bald entdeckt, durch welche der Herr eingetreten
war . . .“

„Du bekommst zwanzig Franken mehr; weiter! . . .“

„Ich sah, wie der Herr in dem Zimmer eine große
Kiste öffnete . . .“

„Eine Kiste?“

„Dann entkleidete er sich . . .“

„Er entkleidete sich? . . . Mein Gott! wie unglücklich bin ich! Dann?“

„Ich konnte nichts weiter sehen; allein nach einem Augenblick erblickte ich den Herrn wieder; er war in eine graue Bluse gekleidet und hatte eine griechische Mütze auf dem Kopfe . . .“

„Ist keine graue Bluse? . . . Aber, mein Gott, was macht er denn mit all diesen Blusen? . . . und dann?“

„Dann, Madame, glaubte ich, es sei Ihnen schon genug, dies zu wissen; ich lief also schnell hierher, um es Ihnen zu sagen.“

„Genug, genug . . . hole schnell einen Fiaker; er soll unten warten; Du setzt Dich neben den Kutscher und läßt ihn an dem bezeichneten Hause halten.“

Der Commissionär holte eine Kutsche. Nathalie setzte in der Eile einen Hut auf, warf einen Shawl um und stürzte zu ihrem Onkel: „Ich bin verrathen . . . ich habe Beweise dafür . . . Armond ist in diesem Augenblicke bei seiner Maitresse . . . er hat eine graue Bluse an . . . auf dem Lande ward er in einer blauen gesehen . . . aber ich will ihn überraschen . . .“

„Und dann?“

„O! dann . . . sehen Sie mich nicht mehr!“

Der Alte hatte nicht Zeit zu antworten und seine Richte zurückzuhalten. Schon war sie fortgestürzt, in den Fiaker gestiegen und der Commissionär sah bereits neben dem Kutscher.

Man hält in der vielle rue du temple. „Das ist's,“ sagt der Commissionär, und Nathalie steigt bleich und zitternd aus, kaum im Stande, sich aufrecht zu halten. „Soll ich mit Ihnen hinaufgehen, Madame?“

„Nein, es ist nicht nöthig; ich will allein gehen. Du sagtest im dritten Stock?“

„Ja Madame, die Thüre links.“

„Gut, gut.“

Die junge Frau hält sich am Stiegeengeländer, denn sie kann sich kaum aufrecht erhalten. Sie steigt eine enge und finstere Stiege hinauf; endlich erreicht sie den dritten Stock. Da steht sie nun vor dem Zimmer, worin sich der Treulose befindet. Sie fühlt ihre Kräfte schwinden, und ist nur noch im Stande, sich gegen die Thüre zu stützen:

„Öffne mir, ich bitte, oder ich sterbe.“

Die Thüre öffnet sich, der Kapitain fängt seine Gattin mit den Armen auf, und Nathalie erblickte im Zimmer nichts außer ihrem Gemahl, in grauer Bluse, eine griechische Mütze auf dem Kopfe und . . . aus einer prächtigen türkischen Pfeife rauchend.

„Theure Gattin!“ ruft Armond, erstaunt Nathalien anblickend.

„Ja, Ihre Gattin, mein Herr, welche weiß, daß Sie sie verrathen, daß Sie sich verkleiden . . . und die einmal das Geheimniß Ihres Betragens durchschauen will.“

„Aber um Gotteswillen, Nathalie, wie konntest Du nur glauben, ich liebte eine Andere? Das Geheimniß meines Betragens? gut; sieh her! (und der Kapitain hielt

ihre feine Pfeife hin). Vor unserer Vermählung hattest Du mir das Rauchen verboten, und ich hatte Dir zu geborhen gelobt; aber Du weißt, was es mich kostete; es fehlte mir Etwas . . . ich hatte Augenblicke über Laune, momentane Traurigkeit besiel mich, die ich nicht überwinden konnte . . . meine Pfeife, meine gute Pfeife suchte ich vergebens, nach ihr schmachtete ich. Endlich, auf dem Lande, konnte ich es nicht mehr über mich gewinnen. Ich entdeckte in einer Hütte einen Landmann, welcher rauchte. Ich fragte ihn, ob er mir nicht eine Bluse und einen Hut leihen könnte; denn ich wollte um jeden Preis rauchen, aber ohne daß Du es merken solltest, und hauptsächlich an die Kleider hängt sich der Tabaksdampf; für den Mund weiß ich tausend Mittel, um den Tabaksgeruch zu vertreiben. Alles war bald fertig gemacht zwischen mir und dem Landmann. Ich ging zu ihm, wechselte die Kleider, setzte selbst eine Mütze auf, um meine Haare zu bewahren, und, Dank meiner Vorsicht, Du hast nichts gemerkt. Du wolltest nach Paris zurück; ich mußte einen andern Ausweg suchen, um im Geheimen rauchen zu können. Ich mietete also dieses Zimmer in einem dem unsern entlegenen Stadtviertel, brachte selbst einen Ausweg zum Wechseln hierher, und verschloß, bevor ich rauchte, mit der größten Sorgfalt meine Kleider, welche ich abgelegt, wohl hermetisch in eine Kiste. Da hast Du das ganze Geheimniß, theure Nathalie; vergib mir, daß ich ungehorsam gewesen; Du siehst, ich that mein Möglichstes, um es Dir zu verheimlichen.“

Nathalie lag schon in den Armen ihres Gatten und küßte ihn zärtlich. „Er konnte sich . . . Nein! . . . ach! wie bin ich so glücklich! . . . O! von jetzt an, Herzens-Armond, sollst Du rauchen . . . sollst Du rauchen zu Haus, so viel Dir gefällt . . . ich werde nichts mehr, gar nichts mehr dagegen einwenden, und Du sollst nicht mehr nöthig haben, Dich desoerzen zu verbergen!“

Nathalie eilte zu ihrem Onkel zurück, strahlend vor Freude: „Er liebt mich noch immer, lieber Onkel; er betet mich an . . . er rauchte, das war Alles . . . aber er soll jetzt so viel rauchen, als er immer will; ich bin ja so zufrieden!“

„Es gibt ein Mittel, Alles in Ordnung zu bringen,“ setzte Herr von Ablaincourt hinzu, „Dein Gemahl soll rauchen, wenn er mit mir Triquet spielt.“ — „So,“ dachte der Alte, „kann ich sicher jeden Abend meine Partie machen.“

„Theure Nathalie,“ sprach jetzt der Kapitain, „Du hast mir die Erlaubniß erteilt, rauchen zu dürfen; doch ich werde immer Sorge tragen, daß es Dich nicht belästigt, und werde zu Hause dieselbe Vorsicht, wie draußen, anwenden.“

„O Wieder! Du bist wirklich zu gut . . . allein ich bin schon überglücklich, da ich weiß, daß Du nicht untreu bist! Ach es scheint mir fast, als liebte ich jetzt den Tabaksgeruch.“

Auflösung des Räthfels in Nr. 90:

S i f e r s u c h t.